

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 22

Artikel: Im Himmel wie auf Erden
Autor: Wetter, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe nennst! Soll ich dir das Messer holen? Er schläft.» Nach einer Weile sprang sie hoch. «Du bist zu weich, ich versteh, nur Zigeuner haben Blut in den Adern.» Sie ging über den Platz und blieb bei dem Erdloch stehen. Ihre Gestalt hob sich ab gegen den hellen Himmel. Sie kam nicht wieder zurück.

*

Es waren zwei neue Trupps hinzugekommen. Zufällig ging ich an der Rhone spazieren. Da sah ich Monala mit dem jungen Zigeuner Stolojan. Sie lagen nebeneinander in dem weissen Sand.

Es vergingen einige Tage, als Vater Bénan aufgeregt ins Haus stürzte und wissen wollte, dass Kalo den jungen Stolojan erstochen hätte. Ich war dabei, als die Polizei ihre Aufnahmen machte. Stolojan lag, von mehreren Messerstichen durchbohrt, unter einer Platane, Kalo hatte Stiche in der Brust und am Arm. «Notwehr», sagte Kalo, «er hat mich im Schlaf überfallen». Und warum ihn Stolojan überfallen hätte. Kalo zuckte die Schultern. Monala sagte: «Ich weiss es nicht.» Da begegneten sich unsere Blicke. «Ich weiss es nicht», sagte sie noch einmal. Plötzlich stand sie neben mir und flüsterte: «Kommst du heute abend?» Bevor ich antworten konnte, war sie an der Seite des Mannes, den die Gendarmen abführten.

Sie kam mir auf der Strasse entgegen, schöner denn je, eine Königin von Kopf bis Fuss. «Wollen wir hinüber an den Fluss gehen?» fragte sie. — «Nein», gab ich zur Antwort. Sie blickte mich erstaunt an. «Liebst du mich nicht mehr? Du hast dich lang nicht mehr sehen lassen.» — «Ich habe dich mit Stolojan an der Rhone gesehen.» Sie lächelte. Das blaue Nachtlicht malte ihre Züge ganz weich. «Wirst du jetzt Zigeunerkönigin werden?» fragte ich und lehnte mich, eine Zigarette anzündend, gegen einen Olivenbaum. Sie warf den Kopf in den Nacken und blickte zu den Sternen. «Möglich. Das hängt davon ab, ob Kalo bis dahin freikommt. Lange können sie ihn nicht behalten, es war Notwehr.» Ich war jetzt so wütend, dass ich sie hätte prügeln mögen. «Notwehr, wahrhaftig! Und Tote können nicht reden. Aber Stolojan? Warum hat Stolojan es getan?» schrie ich sie an und packte sie am Kleid über der Brust. Sie hatte ein orgelndes Lachen und schlug meine Hand fort. «Weil er mich liebte, du Narr!»

Mehr als eine Woche später sah ich sie wieder, ich kam mit dem Fahrrad aus Boulbon. Ein Zigeu-

nerzug, bestehend aus neun Wagen, zog die Strasse entlang. An der Spitze schritt Monala neben ihrem mageren Pferd. Die Sonne schüttete Feuer. Monala war teuflisch schön. Die Zigeuner hörten auf sie und liessen sich von ihr nach Les Saintes Maires de la Mer führen. Ich war vom Rad gestiegen und erwartete sie. Sie lächelte hochmütig, beinahe verächtlich. Ihre beiden Jungen auf dem Karren schrien mir etwas zu, was ich nicht verstand. Monala lachte und bog den Kopf nach mir zurück, dann schritt sie kräftig aus. Kalo sass noch im Gefängnis.

Am Dorfeingang erwartete mich Vater Bénan. «So ein Aas!» sagte er und meinte die Zigeunerin. «Dass sie nur wieder weg ist!» Die Zikaden lärmten in den Platanen.

Ernst Wetter

IM HIMMEL WIE AUF ERDEN

*Zweiter Preis des vierten Kurzgeschichten-Wettbewerbs
des Schweizer Feuilleton-Dienstes*

Eng eingekapselt in den Cockpit seines Düsenjägers stürzte er der Erde zu. Aus der kalt-einsamen Höhe von 11 000 Meter kommend gewann er so die dichtere und wärmere Atmosphäre. Die Erde nahm wieder reliefartige Gestalt an; zwischen Reuss und Zürichsee wölbte sich der Hügelrücken des Albis und Uetliberg wie eine Falte grünen Stoffs, und zwischen den Häusern der Stadt Zürich tauchten die gleissenden Strassen auf.

Schärer, der junge Pilot, lächelte schmerzlich, als er durch das Zielgerät hindurch diese Häuser

sah, und unwillkürlich richtete er die Nase seiner Maschine auf das Schwesternhaus vom Roten Kreuz. Dort unten lag seine Frau in Wehen und wahrscheinlich würde in diesen Minuten das Kind geboren werden. Ihr erstes Kind aus ihrer jungen und glücklichen Ehe. Wie sehr hatte er gewünscht, in dieser Stunde bei seiner Frau sein zu können, um das Wunder der Geburt mitzuerleben, aber der harte Befehl eines militärischen Kommandanten hatte ihn hinaufgeschickt.

Einsamer als je hatte er sich dort oben gefühlt und zerfahren die Kampfübung durchgeführt, weshalb sie auch misslang. Aber nun ging der Treibstoffvorrat zur Neige und er konnte zurückfliegen, landen und seine Frau aufsuchen.

Noch immer pfeilte der Jäger in zunehmender Geschwindigkeit in die Tiefe. Der Zeiger des Höhenmessers kurbelte wild um seine Achse: 4000 m Höhe ... 3500 ... 3000 Meter. Es war Zeit, das Flugzeug aufzurichten, sonst würden die Leute, die Kranken und vielleicht auch seine Frau dort unten wegen des Düsenlärms aufschrecken. Er begann sachte am Steuerknüppel zu ziehen ... Aber die Nase seiner Maschine hob sich nicht. Erschreckt riss er den Knüppel gegen seinen Bauch und auch den Leistungshebel zurück. Nichts geschah: die Maschine eilte in geradem Stechflug dem Boden zu, 2500 Meter ... 2400 ... 2200 ...

Er drückte auf die Funksprechtaste und rief aufgeregt: «Dübendorf von sette uno, Steuerdefekt im Sturzflug ... über Zürich.» Zu gleicher Zeit versuchte er mit der Verwindung die Flugrichtung zu ändern, doch vergeblich!

«Sette uno von Dübendorf, retten Sie sich mit dem Schleudersitz», bekam er die Aufforderung. An diesen hatte er bereits gedacht; er fand es unnötig, dass ihn die Kontrollstelle am Boden daran erinnerte, aber er konnte doch das Flugzeug jetzt nicht verlassen, denn es würde trotzdem seinen geraden Flug fortsetzen und wahrscheinlich auf das Krankenhaus abstürzen, auf das er die Flugrichtung ja eingestellt hatte. Entweder sie — oder ich, dachte er, und in seiner Kehle brannte es, als hätte er heissen Staub geschluckt. Dort unten geschah das Wunder der Entstehung neuen Lebens, hier oben nahm der Tod einem Piloten das Steuer aus der Hand. Ein Teil des Gebetes kam ihm in den Sinn, dessen Inhalt er nun plötzlich besser verstand: «Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden.» — Er wurde ruhiger und blickte auf den Höhenmesser: 1800 Meter. Wie schnell doch die Erde entgegenkam! Er musste versuchen, das

Unglück zu verhüten und die Maschine in die Hand zu bekommen. Eine kurze Spanne Zeit blieb ihm noch. Vielleicht könnte er sich selbst nicht mehr retten, aber die andern.

*

Im Kontrollturm wurden sie nervös. Eine Sirene rief die Feuerlöschwagen und Krankenwagen herbei. Der Kontrollturmfunke wollte immerfort mit dem Piloten sprechen, aber der erfahrene Flugdienstleiter nahm ihm das Mikrophon aus der Hand. Steuerdefekt? Was sollte man dem Piloten anraten, nachdem schon etwas zu impulsiv der Befehl zum Aussteigen erteilt worden war?

«Sette uno! ... Sette uno ...?» rief er fast beschwörend in das mit einem Seidentuch überspannte Mikrophon. Eine unerträgliche Spannung lastete im Aether; alle andern Funkgespräche waren abgebrochen worden.

«Sette uno, probieren Sie die Trimmung!» Er lauschte, sein Ohr nahe dem dunklen Gehäuse, aus dem sonst das vielfältige Stimmengewirr des Flugfunks hervorquoll.

«Sette uno? ... Sette uno ...?»

Einige qualvolle Sekunden verstrichen. Dann liess sich der Flugdienstleiter entmutigt in die Lehne des Stuhls zurückfallen und sagte mit erloschener Stimme: «Jetzt können wir nur noch warten, bis man uns von irgendwoher anruft.» Jedesmal, da eines der vier Telephone schrillte, zuckte er nervös zusammen, aber er liess den Funker nach dem Hörer greifen.

*

Der Pilot konnte, obgleich er die Aufrufe gehört hatte, nicht antworten, denn seine Hände mühten sich mit der Trimmung ab. Er brauchte seine ganze Kraft, um das kleine Rad zu drehen. Sein Blick hastete zum Höhenmesser, von ihm durch das Panzerglas auf die grösser werdenden Häuser und wieder zurück in das dunkle Innere des Cockpits.

Endlich hörte der rasende Sturzflug auf, doch die Beschleunigung drückte ihn zentnerschwer in den Sitz. Er kämpfte gegen die Trübung seines Augenlichts, weil das Blut in den Kopf hinaufgedrückt wurde. Er vermochte nicht mehr festzustellen, in wieviel Meter Höhe er sich befand,

aber er hatte den Eindruck, dass sich die Maschine knapp über den Dächern auffangen und dann wie ein auf dem Wasser geprellter Stein aufschellen und endgültig abstürzen würde.

Er vernahm die ängstlich fragende Stimme: «Sette uno?», und es schien ihm, als wollten sie dort unten wissen, ob er schon tot sei. Er hob in mühseliger Anstrengung die Arme hoch und riss den Auslösegriff des Schleudersitzes über seinen Kopf, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, im letzten Augenblick der Vernichtung zu entgehen. Nur 300 Meter zwischen dem Erdboden und dem Flugzeug müsste er haben; soviel Raum braucht ein automatischer Schleudersitz für seine Funktion.

*

Im Gebärsaal des Schwesternhauses gab der Arzt dem Neugeborenen einen Klaps und sofort schrie es. «Es ist ein Knabe, Frau Schärer», sagte er. Die Frau vergass alle die ausgestandenen Qualen und lächelte. Wie wird sich Karl freuen, hat er sich doch einen Buben gewünscht, dachte sie still und glücklich.

Der pfeifende Ton eines vorbeifliegenden Düsenjägers drang durch die milchigen Scheiben und brachte sie zum Erzittern. Ist er es wohl? lauschte sie.

*

Sein Körper wurde erbarmungslos aus dem Flugzeug katapultiert. Er taumelte in ein Inferno der Luft, blind wegen des Segeltuches über seinem Kopf und blind wegen der Beschleunigung, die ihm das Blut aus dem Kopf entweichen und in die Eingeweide rinnen liess. Es schmerzte der Rücken, der von neuem einen Schlag erhielt, als sich endlich der Fallschirm öffnete. Und nun sah er. Er sah über sich die weisse Kalotte des Nylonschirmes und keine fünfzig Meter unter sich Häuser und Gärten, auf die er zuschwebte. Er suchte mit brennenden Augen sein Flugzeug, aber er fand es nicht, denn es rasierte bereits die Tannenwipfel weg und bohrte sich krachend in den hochstämmigen Wald.

Schärer hatte genug mit sich selbst zu tun. Mit hartem Schlag empfing ihn der Boden, ihm neue Schmerzen aufzwingend.

Er lächelte seltsam, als sie ihn aufhoben. Denn es geschehen Wunder im Himmel wie auf Erden, immer wieder werden Menschen neu geboren und andern wird das Leben neu geschenkt.

Ruth Blum

M E I N G A R T E N

Als ich vor zehn Jahren einzog in das «Haus am Bach», das so gemütlich am Klettgauer Landgraben, genannt Seltenbach, steht, gehörte zu unserer Wohnung nur ein kleines Gartenstück. Darüber entbrannte zwischen Mutter und mir ein heisser Kampf. Sie, die immer aufs Praktische eingerichtete ehemalige Bäuerin, wollte es durchaus mit nahrhaften Gemüsen bepflanzen, ich, die poetische Tochter, unbedingt mit Blumenflor. Wahrscheinlich hätte ich mich fügen müssen, wäre die Mutter damals nicht plötzlich gallenkrank geworden, worauf ihr der Arzt alle blähenden und kältenden Speisen verbot. Fortan hatte sie auch auf Bohnen, Zwiebeln, Kohl und Gurken zu verzichten, und was an Grünzeug für sie noch essbar war, rechtfertigte keinen Gemüsebau mehr. Die Mutter resignierte also und überliess mir das umstrittene Gebiet zur Blumenzucht. Ich freute mich sehr und tat, was mit meinem Namen im Einklang steht: ich blümelte eifrig drauflos und duldete nicht ein einziges Suppenkräutlein in meinem Reich. Dies um so entschiedener, als ich nie im Leben eine grosse Gemüsefreundin war. Der Familie Allium bin ich spinnefeind, und beim Anblick gekochten Spinates muss ich zwangsläufig an einen Ausspruch meiner seligen Kindsmagd Babette denken: «Das Zeug sieht aus wie frisch gefallener Kuhfladen.» Kurzum, Mutters Gallensteine kamen mir äusserst gelegen. Allein, wer zuletzt lacht, lacht am besten! Mutter wurde wieder kerngesund, und eines Tages teilte sie mir strahlend mit, der freundliche Hausmeister habe ihr unterhalb des Baumgartens am Bach noch ein grosses Stück Gartenland abgetreten. Für Gemüse selbstverständlich, nicht für Blumen, und in dieser Domäne regiere sie! Ich erschrak ordentlich, denn ich ahnte gleich, was meiner nun wartete. Hatte die gute Mutter die Siebzig doch längst überschritten und war einfach nicht mehr kräftig genug, die schwereren Gartenwerke selber zu tun. Und wirklich, es kam, wie ich befürchtete: Abend